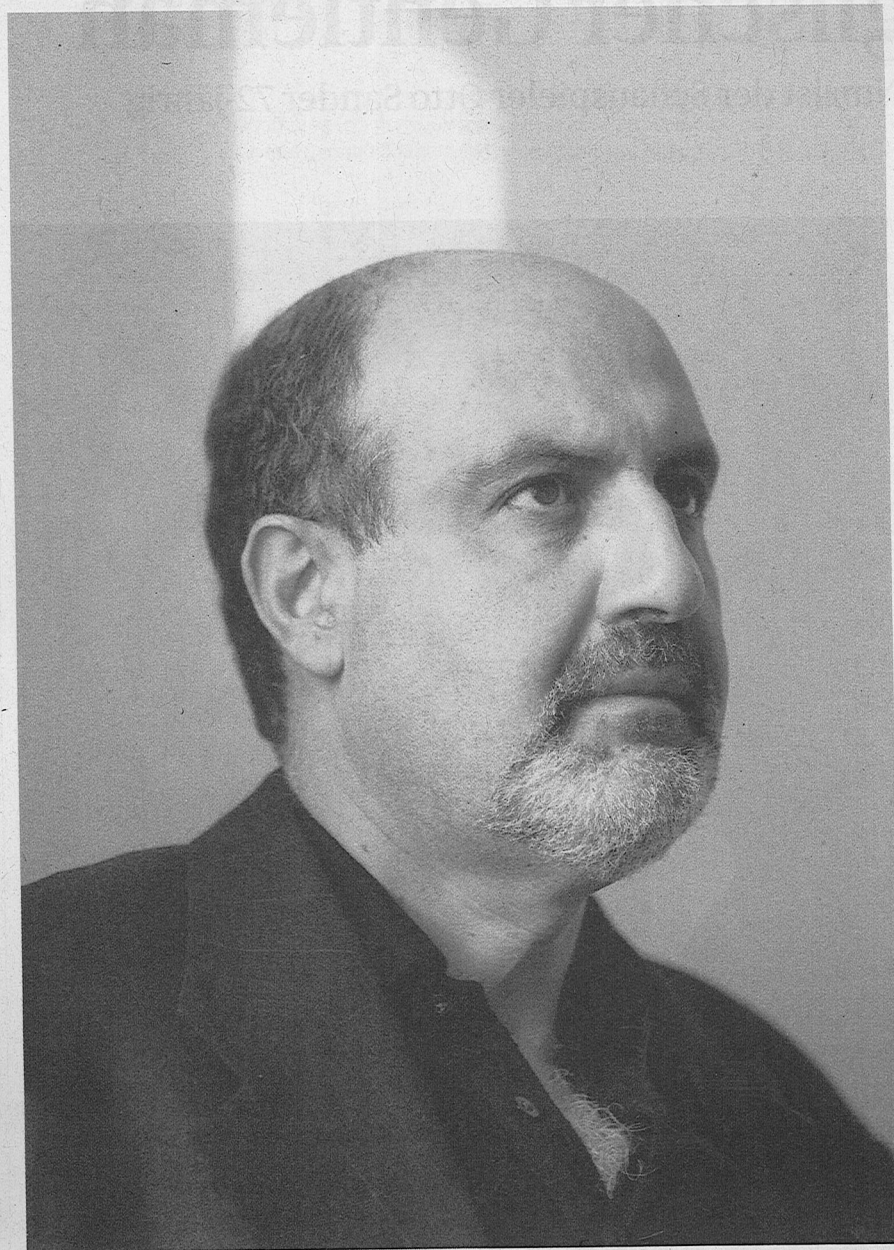




Rolf Dobelli ist enttäuscht und traurig über Talebs Vorwürfe. Foto: 13 Photo



Nassim Taleb bezichtigt Dobelli des Plagiats. Foto: Getty Images

Hat Rolf Dobelli abgeschrieben?

Der amerikanische Ökonom Nassim Taleb erhebt schwere Vorwürfe gegen den Schweizer Erfolgsautor.

Von Guido Kalberer

Für den Luzerner Rolf Dobelli kommen die massiven Vorwürfe seines Freundes Nassim Taleb «out of the blue». Es habe keinen Streit oder Differenzen oder gar ein Zerwürfnis gegeben zwischen ihm und dem aus dem Libanon stammenden Ökonomen - im Gegenteil, im Mai dieses Jahres standen er und Taleb auf einer Bühne in New York und stellten die druckfrische amerikanische Ausgabe «The Art of thinking clearly» vor. Nassim Taleb, der mit Dobelli seit zehn Jahren befreundet ist, hat für das Buch sogar eine Empfehlung geschrieben - was er selten mache, so Dobelli.

Und nun das! Taleb bezichtigt Dobelli auf Twitter und Facebook, aus seinen Büchern «Der schwarze Schwan» und «Antifragilität» abgeschrieben zu haben. Die 23 Beispiele sind fein säuberlich auf der Website des Autors aufgelistet. Die Öffentlichkeit soll, so Nassim Taleb, selbst entscheiden, ob es sich um Ideen-

Auszug der Vorwürfe und die Reaktion
www.dobelli.tagesanzeiger.ch

klaue handelt oder nicht: «Wir Libanesen sind schlechte Richter.» In der Tat gibt es einige Stellen, die sehr ähnlich sind und bis in die Wortwahl hinein zeigen, wie stark sich Dobelli an die Gedanken und Ideen Talebs anlehnt. Geht man aber einen Schritt weiter, so müsste in vielen Fällen der Vorwurf des Plagiats an Nassim Taleb selbst gerichtet werden.

So etwa, wenn er Dobelli dafür kritisiert, den Satz «Don't ask a barber if you need a haircut» wortwörtlich übernommen zu haben. Urheber dieser Sentenz ist in Wirklichkeit weder Dobelli noch Taleb, sondern Warren Buffett. Bei anderen Stellen sind Idee und Wortwahl dagegen nicht von Taleb zu unterscheiden. Der Hinweis, dass er seinen Vordenker ja an 30 Stellen explizit nenne, konnte Nassim Taleb nicht beruhigen. Er holte am Mittwoch schweres Geschütz aus seinem Keller und beschimpfte den Schweizer Autor ziemlich wüst. Keinen moralischen Kompass habe er und nicht einen Funken Scham gegenüber dem, was er getan habe, twitterte Nassim Taleb entrüstet.

In den letzten Jahren hat die Debatte darüber, was ein Plagiat ist und was nicht, viel Aufwind erhalten. In einigen Fällen war die Angelegenheit nach langem Schweigen oder nach vielen Lügen klar. Vor allem bei wissenschaftlichen Arbeiten ist der Nachweis leichter zu erbringen als bei literarischen Stoffen oder bei lebensweltlichen Themen und Ratgebern, die mit Lebensweisheiten und Tipps die Leser zu gewinnen versuchen. Die Urheberrechtsfrage ist hier so unangebracht wie bei den Witzen: Der Ursprung verliert sich oft im Dunkeln.

Geistige Nähe

Betrachtet man den Fall Dobelli-Taleb nüchtern, fallen drei Dinge auf, welche die Vorwürfe aus den USA etwas relativieren: 1. Wenn Taleb das Buch seit diesem Frühjahr kennt, stellt sich die Frage, wieso die Anklage erst jetzt erfolgt. Taleb war, so der Autor und der Verlag, vor der Drucklegung des Buches bis in die Einzelheiten informiert über den Inhalt. 2. Die 23 angeführten Textstellen überzeugen in der Mehrheit nicht. Das Reden über das Glück etwa ist zu einer solchen Epidemie geworden, dass es schwerfällt, der Erste gewesen zu sein (der Zürcher Bruno Frey hätte hier auch ein Wörtchen mitzureden). Und 3. Die Emotionalität der Kritik, die verbunden ist mit verbalen Ausfällen, spricht nicht für deren Seriosität.

Dennoch muss festgehalten werden, dass Nassim Taleb zweifellos der geistige Vater von Rolf Dobelli ist. Dass es bei einer solchen Konstellation immer mal wieder zu Grenzüberschreitungen kommt, kann nicht überraschen. Es gibt gar böse Zungen, die behaupten, dass sie Nassim Talebs dicke Bücher aus einem ganz einfachen Grund nicht lesen: Rolf Dobelli liefere die Gedanken auf weniger Raum, komprimiere und destilliere das komplexe System des Amerikaners auf kongeniale Weise (wer liest schon ein Buch mit dem Titel «Antifragilität»?). Damit mache der Luzerner Unternehmer bloss das, was er beherrsche: Die von ihm gegründete Firma Get Abstract ist darauf spezialisiert, Bücher von anderen Autoren zusammenzufassen. Und das ganz offiziell.

Fragen zum Urheberrecht

«Das Etikett Plagiat wird man kaum los»

Mit Philipp TheisoHN sprach Philippe Zweifel

Handelt es sich bei den Passagen um Urheberrechtsverletzungen?

Das zu beurteilen, wäre Sache der Gerichte. Aber Taleb schickte ja vorweg, dass es ihm nicht um die rechtliche Seite gehe. Und selbst wenn es zu einem Verfahren käme, wäre eine Klärung hoch kompliziert, da das Urheberrecht ja auch so etwas wie eine «Bearbeitung» von selbstständigen Werken kennt.

Ist Dobellis Umgang mit den Quellen unethisch?

Ein ideeller Zusammenhang zwischen den Texten besteht unstrittig, Dobelli erwähnt Taleb ja auch in den Fussnoten. Hinzu tritt die ganze Hintergrunderzählung: Da war eine Freundschaft, in der Manuskripte kursiert sind, man will sich gegenseitig anregen - et voilà: Irgendwo hört dann Inspiration auf, und es fängt die Übernahme an. Diese Grenzen sehen naturgemäss beide Seiten anders.

Taleb sagt, Dobelli habe ihn «bestohlen».

Wenn man Talebs Kommentar liest, dann merkt man, dass er sich vor allem in seinem Grundgedanken bestohlen sieht. Im Genre des populären Sachbuchs, in dem sich sowohl Taleb wie Dobelli bewegen, sind diese «Grundgedanken» aber das Kapital, mit dem man auf dem Markt bestehen muss. Zugleich sind sie nicht wirklich geschützt, denn historisches Wissen und Wissenszusam-

menhänge sind ja nicht geschützt. Für Plagiatsdebatten ist dieses Mischgenre «literarisches Sachbuch» tatsächlich ein schwieriges Terrain.

Dobelli verweist auf das Vorwort, wo er Talebs Einfluss erwähnt. Was ist von einem solchen Pauschaldank zu halten?

Der hat keine Funktion in diesen Fragen, das ist entschuldigend. Reverenzen, so man sie für angebracht hält, erweist man im Text, nicht davor und danach.

Dann wären mehr Quellenangaben angezeigt?

Bei einzelnen Paraphrasen hätte ich schon eine Quellenangabe gemacht - was vergibt man sich schon damit?

Taleb spricht von einer «Pflicht», Dobellis Verhalten öffentlich zu machen.

Pflicht? Herr Taleb ist doch kein Beamter, der Meldung machen muss. Immerhin reden wir hier von einer mehrjährigen Freundschaft zweier Menschen. Der Hintergrund ist ein anderer: Da wir uns in einem vorrechtlichen Raum befinden, sieht Taleb keine andere Möglichkeit als die altbewährte Strategie des «Naming, Blaming, Shaming». Der geäusserte Verdacht führt so nicht zu einer Anklage, sondern direkt zum öffentlichen Urteil. Wer das Etikett Plagiat einmal hat, wird es kaum mehr los.

Könnte Dobelli auf Rufschädigung klagen?

Plagiatsdebatten sind wie Treibsand, wer sich bewegt, der versinkt. Da braucht es Contenance auf beiden Seiten. Wenn Sie im Netz die Reaktionen auf Dobellis Antwort lesen, ist davon nichts übrig geblieben als ein «Schuldgeständnis» - und ein Imageschaden. Solche Dinge klärt man nicht auf Facebook. Dazu muss man in die Beiz. Lesen Sie das ganze Interview auf www.theisoHN.tagesanzeiger.ch



Philipp TheisoHN

Der 39-Jährige ist Professor für Literatur- und Kulturwissenschaft an der Uni Zürich. Zu seinen Fachgebieten zählt das literarische Eigentum.